

4 1079  
24

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 1.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

Düsseldorf, 1. Januar

96/12.224

1916.



Neujahrspost im Felde.

Reifphot. Eberth.

# Die Okarina.

Eine Neujahrsgegeschichte von G. Frankel.

Die erste, heilige Nacht, die Neujahrsnacht, begann sich langsam herabzusinken auf die Erde. Schatten deckten das Land, nur die Häupter der Berge umwob ein flimmernder Schein mond-silbernen Lichtes. Stark, bestimmend wuchtete das Schweigen. Den Menschen stockte der Atem in der Brust. Es war die zweite Neujahrsnacht in der Kriegszeit, und noch war er nicht erloschen, der große Krieg. Seine düstere Glut stand über allen Tagen und Nächten. Man wagte nicht zu sprechen, kaum zu flüstern in dieser Nacht. Man senkte das Haupt, faltete stumm die Hände und wartete auf den Augenblick, in dem die erzernen Gloden in den Türmen zu zittern, zu erztaufen, hinzuhallen begannen durch die Weiten, um die Geburt des neuen Jahres zu verkünden.

Fritz Enderlein hatte das Fenster seines Manjardenstübchens geöffnet. Der eisige Hauch der kalten Nacht wehte herein. Er stand und sah hinaus auf die leeren Straßen, auf die Nachbarhäuser, hinter deren erhellten Fenstern die Menschen wie er warteten und harrten

auf die zwölfte Stunde und das feierliche Glodenklingen. Dann schaute er zum Sternenhimmel empor. Der breitete sich dahin gleich dunkeln Samt, bestickt mit diamantenen Punkten. Der Mond stand silbern in ruhigem Lichte da, eine ewige Lampe, die nie verjagt und nie verfäumt, den alabasternen Glanz zu spenden.

Fritz Enderleins Auge hing an dem stillen Mond. Er dachte daran, wie oft der in Feindesland über ihm geleuchtet, gestanden über Schluchten und Wäldern, über schlammigen, morastigen Wegen, in denen die Füße der Menschen, die Räder der Wagen fast versanken. Da hatte er hell und friedvoll, wie tröstlindend gehangen über dem nächtlichen Grauen, dem unwirtlichen Lande, und hatte hinabgeschaut wie ein liebendes Auge, das einen Gruß schicken will.

Fritz Enderlein schloß fröstelnd das Fenster.

Er setzte sich wieder an den Tisch, aber er konnte nicht weiter lesen. Erinnerungen kamen und Wehmut in dieser einsamen, großen Nacht. Er stützte das Haupt in die Hand, schloß die Augen und sann



Kaiser Wilhelm zeichnet österreichisch-ungarische Soldaten durch Verleihung des Eisernen Kreuzes aus.

Phot. Presse-Zentrale.



Plötzlich aber richtete er sich lauschend empor. Hatte er nicht deutlich —? Nein, nun klangen sie nicht mehr. Gespannt harrete er und lauschte. Doch, er hatte ganz recht gehört. Da kamen sie wieder aus einem unteren Stockwerke empor. Zarte, süße, langhinzitternde Töne einer Clarina. Das mußte ganz aus dem Erdgeschloß dringen bis zu ihm empor, denn das Stockwerk unter ihm war unbewohnt und das darunter befindliche zurzeit leer, da die alte Frau Doktor Schwalbe seit Weihnachten ihre Wohnung verlassen und zu ihren Söhnen und Enkeln gereist war, um an den Freiertagen nicht allein zu sein.

Er hatte sich im Stuhl zurückgelehnt und lauschte auf die zart hinperlenden Töne der Clarina.

Die Melodie kannte er doch? —

Einer hatte sie gespielt dort draußen, der bei einem Sturmangriff gefallen war neben ihm.

Und indes vor seinen Fenstern die dunkle Nacht ausgespannt lag und von unten die weichen, lodenden Klänge der Clarina zu ihm empordrangen, dachte er an Karl Gerecht, dessen Grab jetzt gewiß irgendwo lag im fremden Land auf verschneiter Flur, umstrichen von dem Wind.

Er war ein sonniger Bursche gewesen, der Karl Gerecht.

Einer, den man sich gar nicht blaß und leblos dahingestreckt vorstellen kann, den man, wenn man an ihn denkt, immer vor sich sieht in der Fülle des Lebens, den Schimmer eines verdeckten übermütigen Lächelns um die Mundwinkel, mit klingendem Tritt und festen, lebenswarmen Händen.

Friß Enderlein hatte ihn zwar für einen prächtigen Burschen und guten Kerl, auch für einen tapferen Soldaten gehalten, aber im Grunde seines Herzens hatte er doch geglaubt, der Karl Gerecht wäre ein oberflächlicher, leichtsinniger Mensch ohne Tiefe und Treue. Die

Clarina aber, die hatte ihm erst den eigentlichen Karl Gerecht kundgetan. Sie kam, wie das Gute im Leben so oft zu kommen pflegt, ganz unerwartet und unverhofft. Sie kam mit einem Liebesgabenauto aus der Heimat. Das kleine, zierliche Instrumentchen fand sich in dem Palet eines holsteinischen Bauernburschen, der freudevoll nach den wollenen Strümpfen und der guten Dauervurst, die die Clarina begleitet hatten, griff und das Instrument verständnislos und verächtlich beiseite legte. Da aber griff Karl Gerecht

mit leuchtenden Augen danach. „Heilige, gib mir's,“ bettelte er und reichte dem Burschen sein Gabenpäckchen hinüber, damit er sich daraus als Ersatz für die Clarina etwas anderes aussuche. Heilige ging gerisend auf den für ihn so vorteilhaften Tausch ein. Karl Gerecht aber hütete seine Clarina neidischer und sorgenvoller als ein Geizhals seine heimlichen Schätze. Und in den Ruhestunden, wenn sie dasaßen in ihren Quartieren oder bei einer Kaffee am Wege oder beim Hinträumen am Lagerfeuer, klangen die

feinen Töne auf, süß und wehmütvoll, bald langgezogen, bald dahintrillernd, perlend und lodend.

Er, Enderlein, aber sah sich dann nicht satt an den strahlenden Augen des Kameraden, die waren zwar von den gesenkten Wimpern halb verdeckt. Aber durch den schimmernden Spalt hindurch quoll ein Glanz, den die Augen sonst nie hatten, und verschönte und adelte das ganze Gesicht. Die schone, verträumte Seele, am Mittag verdeckt und überdeckt von Ironie und Übermut, trat hell hervor, und in den Tönen bebte ein sehr süchtiges, heißempfindendes Herz. Da hatte Enderlein gewußt, daß dieser da ein Kamerad war, wie er ihn sich gewünscht, ein rechter Mann, wenn es sein mußte hart wie Stahl und im Grunde doch weichen Herzens wie ein Kind. Stumm hatten sie sich die Hand gereicht und nie ein Wort über die Stunde gesprochen, in der sie sich zueinander gefunden. Herzensbrüder waren sie geworden, ohne es erst lange durch Gelöbnis und Umarmung zu versprechen und zu geloben.

Getreulich teilten sie Strapazen und Gefahr, kämpften Seite an Seite, zogen nach Ost und nach West. Sie hatten das Gefühl, als könnte sie auch der Tod nicht trennen, als würden sie beide dahinsinken im Kampf oder beide dem Leben erhalten bleiben und sich nach dem

Kriege vereint eine Zukunft erbauen. Aber das Schicksal wollte es anders. Beim Erfürmen einer Festung sah Enderlein den Freund an seiner Seite stürzdie Handen, verkrampft auf dem Herzen. Eine Sekunde hatte es ihn durchzuckt, bei ihm niederknien, ihn auf seinen Armen aus dem Getümmel zu tragen, zu versuchen, das brechende, entfliehende Leben zurückzuhalten. Aber schon hatte es ihn weitergerissen. Er durfte nicht zurück. Er mußte vorwärts. — Und nach langen Stunden, nach fürchterlichen Kämpfen hatte es auch ihn

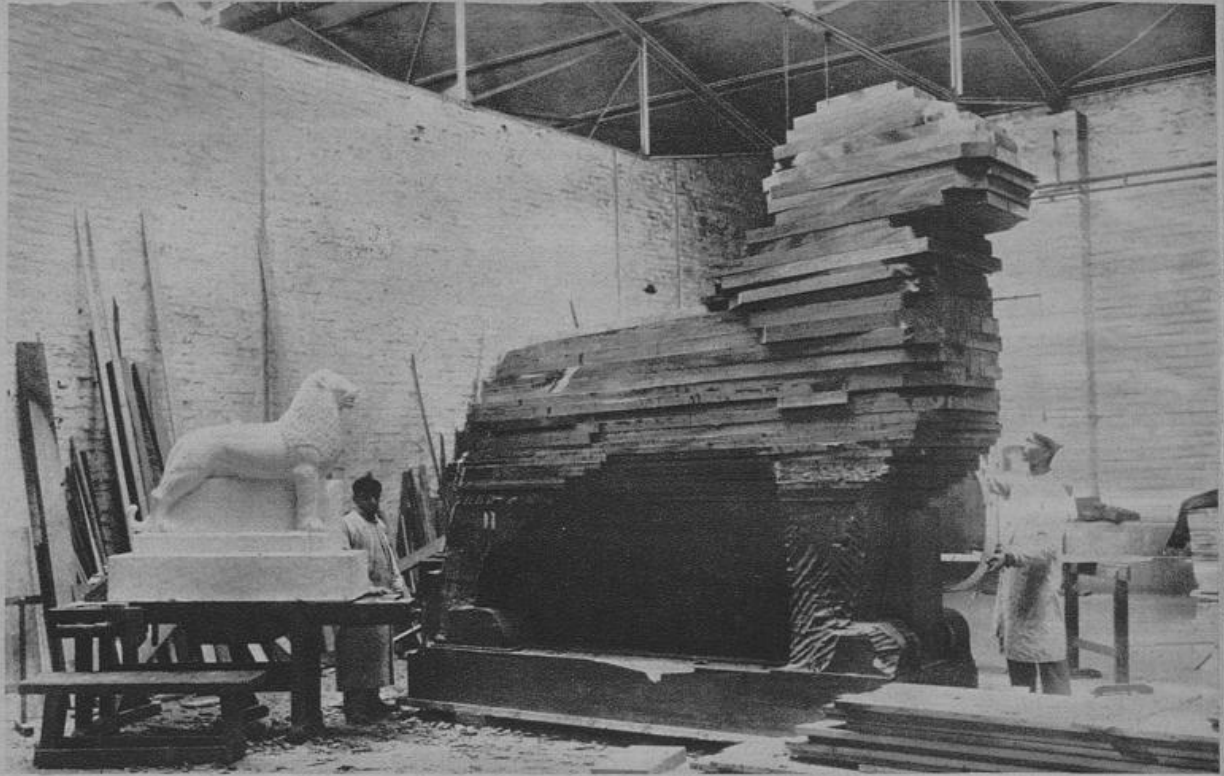
## Kriegsneujahr 1916.

Von Alice Freiin von Gaudy.

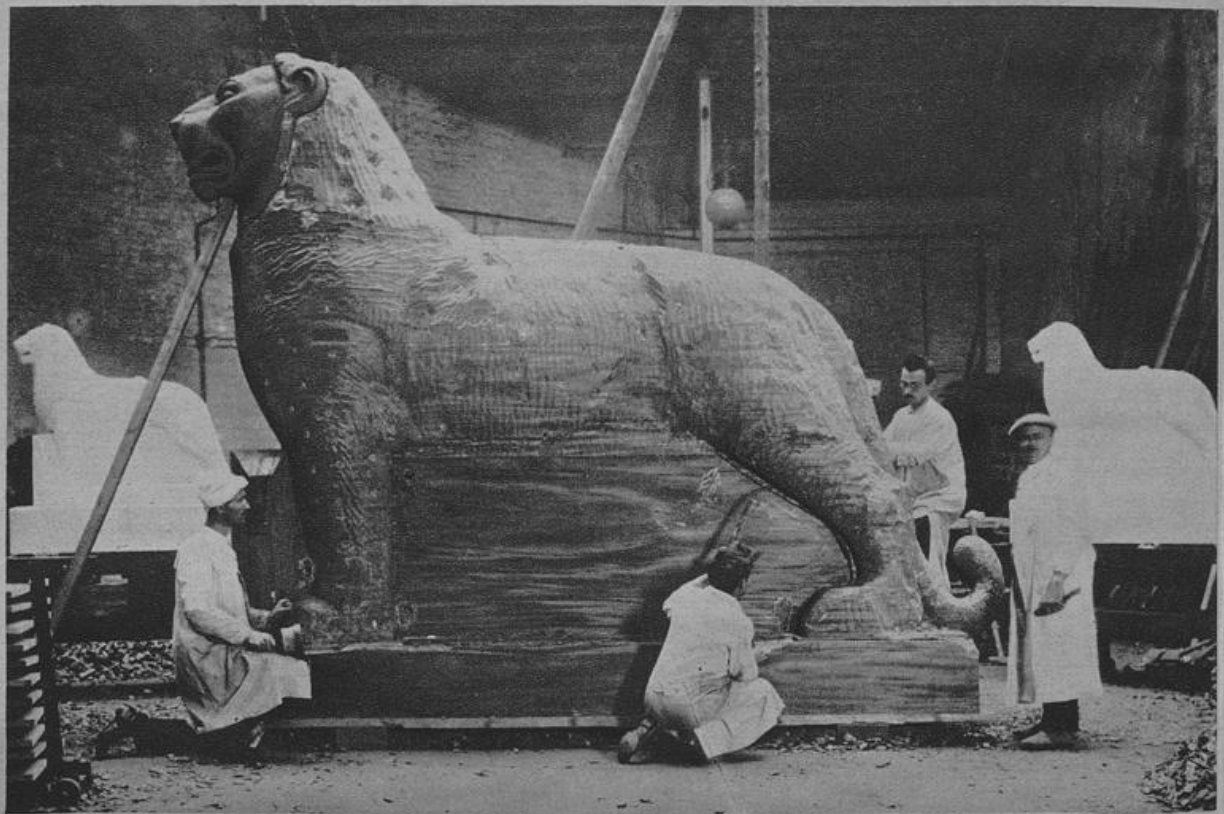
Ein neues Kriegsjahr hebt an zu tagen:  
Deutschland, was hält es für dich bereit?  
Hinweg mit allem Bangen und Zagen  
Vor der eisenklirrenden, drohenden Zeit!  
Wohl kommt sie geschritten, wuchtig und schwer,  
Doch in Zuversicht grüßt sie dein starkes Heer.  
Die unter dem Meer, die in den Lüften ringen,  
Deine tapferen Kämpfer verbürgen Gelingen,  
Sie müssen, sie müssen siegen!  
In allen lodert ein heilig Gebot:  
„Deutschland die Zukunft! Sieg oder Tod!  
Gott läßt uns nicht unterliegen!“

Schon dämmert es leise im Osten fern,  
Schon rauscht es wie heimliches Friedensahnen . . .  
Deutschland, glaube an deinen Stern,  
An die unzerstörbare Kraft der Germanen!  
Und sollte dies Kriegsjahr das letzte nicht sein,  
Und schnürte der Feind dich noch fester ein:  
Der Väter denke, die schwer gerungen  
Und lange — und dennoch durchgedrungen!  
Sei stark im Entbehren, sei fest im Ertragen,  
Deutschland im Felde und Deutschland drinnen,  
All dein Wollen, dein Beten, dein Sinnen  
Sei einzig: die Dränger zurückzuschlagen!

Durch Schicksalsdunkel hinauf zum Licht,  
Durch Opfertiefen empor zum Leben:  
Gott wolle dir siegendes Hoffen geben,  
Felsenstarkes, das Tod nicht zerbricht!  
Deutschland, glaube an deinen Stern,  
Glaube, er führt dich, der herrlich entglommen!  
Auch dieses Kriegsjahr ist Fügung des Herrn —  
So neige dem Sendling dich: „Gottwillkommen!“



Der Bergische Löwe, das Düsseldorfer Kriegswahrzeichen: Beginn der Ausarbeitung in Holz durch den Bildhauer Johannes Knubel in Düsseldorf. Phot. Jof. Henne



Bei der Arbeit am Düsseldorfer Kriegswahrzeichen: Dorgeschrittener Zustand der Ausarbeitung in Holz. Phot. Jul. Söl, n.



getroffen. Er sank dahin. Vor seinen Augen wallten purpurne Schleier. Ohnmacht umfing seine Sinne.

Von fern, ganz von fern her schienen ihm die Töne einer Clarina zu kommen.

Und er lallte, allmählich immer tiefer in Bewußtlosigkeit versinkend, leise die Worte zu dem alten, schönen Liebe mit:

„Ich hatt' einen — Kameraden, — einen — bei fern — findest du — mit —“

Lange lag er auf dem Krankenlager. Als er genesen war, war es Winter geworden. Den linken Arm hatte er hergeben müssen. Ins Feld konnte er nicht wieder. Erehrte nunmehr heim.

Den Freund betrauerte er als einen Toten. Keiner wußte ihm Auskunft über ihn zu geben.

Alle Nachforschungen blieben erfolglos. Was half es auch, wenn er zurückblätterte in den Totenlisten und den Namen Karl Ge- recht suchte?

Er hatte ihn ja stützen, hatte ja das Zeichen des Todes auf seiner Stirn gesehen. Ihm war wohlter als dem Lebenden, der nun einsam umherging, bittere Sehnsucht nach ihm, dem Dahingeshiedenen, in der Brust. Und die kleine Clarina? — Wer hätte es ihr gesagt, die so süß und sehnsüchtig, so rilleind und schluchzend erklingen konnte, daß sie in einem Grabe in fernem Polenlande ruhen würde?

Und nun klang sie wieder in dieser seltsamen Neujahrsnacht. — Klang sie aus dem Grabe heraus, und war es ein Gruß des Toten an seinen Freund?

Enderlein sprang vom Stuhl empor und reckte sich.

Er fühlte, er mußte sich Bewegung machen, wach werden. Erinnerung und Traum hatten ihn umspinnen — bald wußte er nicht mehr, was Wahrheit war, was Wirklichkeit.

Aber näher, immer näher klang die Clarina. Es war ihm, als verfolge jeder Ton ihn herauszuziehen wie an unsichtbaren Fäden.



Der Bergische Löwe, das Düsseldorf'sche Kriegswahrzeichen, nach seiner Vollendung. Das Wahrzeichen soll Anfang Januar auf dem südlichen Rundplatz der Königsallee seiner Bestimmung übergeben werden. Phot. Julius Sahn.

— Und Enderlein konnte dieser Zauber- gewalt nicht widerstehen.

Er ging ganz langsam, schrittweise aus dem Zim- mer, aus dem Flur, die Treppen hinunter bis in das Erdgeschoß, wo, wie er wußte, die ver- wittwete Ge- heimrätin Krudenberg wohnte mit ihrer schönen Tochter Käthe, die ihm in der Kleidjamen Schweistern- tracht des Ro- ten Kreuzes so oft auf der Straße und im Hauseingang begegnet war.

So stand er nun in dem alten, zugigen Flur und schaute jinnend auf den Na- men am blan- ken Messing- schild. Jetzt hörte er die Clarina ganz deutlich.

Es war kein Zweifel mehr möglich; dort drinnen erklang sie.

Wer spielte sie, spielte sie, wie sie einst der Tote ge- spielt? —

Auf der Kellertreppe wurden eilige

Schritte laut und das Klirren von Schlüsseln. Eine Magd, in einem Korbe Weinflaschen tragend, kam herauf.

Dort drinnen bei Krudenbergs sollte wohl ein Punsch gebräu- werden in der Silvesternacht.

Er wollte sich beschämt davon schleichen. Wenn ihn hier jemand sah? Müßte man ihn nicht für einen dummen Jungen halten,



Verwundeten- und Krankenpflege auf dem Balkankriegsschauplatz: Das Typhushospital auf einer Anhöhe in Üstüb.

Nach einer Abbildung in einer ausländischen Zeitschrift.

wie er da vor der Tür fremder Leute stand und auf die Töne einer Clarina lauschte?

Aber schon hatte die Magd mit dem Bruder die Korridorür geöffnet. Und im selben Augenblick öffnete sich auch drinnen die gerade davor befindliche Stubentür: Käthe Krudenberg, heute nicht in Schwestertracht, sondern im weißbräutlichen Seidengewande, hellrosa Rosen an der Brust, trat heraus. Und Enderlein sah gerade in das offene Zimmer hinein.

Da brannte der Tannenbaum. Im Erker sah eine alte Dame. Unter dem Baum aber stand ein schlanker Mann, die Clarina am Mund.

Von zwei Lippenpaaren erklang zu gleicher Zeit ein Schrei, der sich einte. Käthe Krudenberg stand in ihrem weißen Seidenkleid zitternd an die Korridorwand gelehnt und sah staunend auf die beiden Männer, die sich schluchzend umschlungen hielten.

„Dich seh ich noch einmal wieder in der Welt!“ stammelte der, der die Clarina gespielt hatte. „Sie sagten mir doch alle, du wärest

gefallen in jener Schlacht, in der mir die Kugeln in die Lungen drangen und —“

„Und ich glaubte dich tot,“ stammelte Enderlein. „Ich sah dich doch fallen dicht neben mir —“

„Aber ich ward aufgefunden, verbunden, gerettet. Der Himmel hat Engel, die er schützt —“ antwortete Karl und zog die erglühend Käthe mit strahlenden Augen an sich heran. „Käthe, das ist mein Herzensfreund Fritz Enderlein, um den wir so getrauert. Fritz, die ist meine Braut. Werde ihr ein Freund, wie du es mir gewesen —“

Am Tannenbaum verknirschten die Lichter. Käthe hatte das elektrische Licht ausgedreht. Es war nun dunkel im Zimmer, nur der Mondschein erhellte es schwach. Von den Türmen aber begannen die Gloden zu klingen und die heilige Nacht einzuläuten. Erst eine dann eine zweite, die dritte, die vierte, die fünfte. — Am Fenster standen die beiden Männer schweigend Hand in Hand.

Am Boden aber, dort wohin sie aus den zitternden Händen gefallen, lag unbeachtet und unbemerkt die kleine Clarina.

## Vision. Eine Silvestergeschichte von Magda Trott.

**B**lutig und verzweifelt tobte der Kampf seit Wochen. Hatte man unter unendlichen Opfern einige Fußbreit Landes erobert, so mußte man am nächsten Tage der Abennacht wieder weichen, das Blut, das diesen Streifen Landes düngte, war vergeblich geflossen. Frost und Hunger, Entbehrungen aller Art machten die Truppen wohl etwas mürber, dennoch war der Wille, den Gegner zu besiegen, ungeschwächt. Wohl wich man, aber man wich mit dem heiligen Zorn, am kommenden Tage die alte Stellung wieder zu erringen, und man errang sie auch. Nicht nach rechts, nicht nach links blidend, verschlossen die Ohren und die Augen gegen das furchtbare Elend, stürmte man vor, der Sieg mußte erkochten werden.

Tag auf Tag verrann; von jedem Morgen grauen hoffte man die Entscheidung, und das blutige Abendrot senkte sich hernieder und hatte nur neue Verluste gebracht. Dennoch stand bei allen felsenfest: sie mußten das gesteckte Ziel erreichen, koste es, was es wolle. Auf beiden Seiten gingen die Verluste ins Ungeheure. Ganze Regimenter waren zerrieben, und doch sammelten sich immer wieder neue Scharen, die das Erbe der Toten hoch in Ehren hielten: den Feind zu vertreiben. Da war nicht einer unter ihnen, der nicht alltäglich auf die Entscheidung hoffte; aber die Entscheidung fiel und fiel nicht.

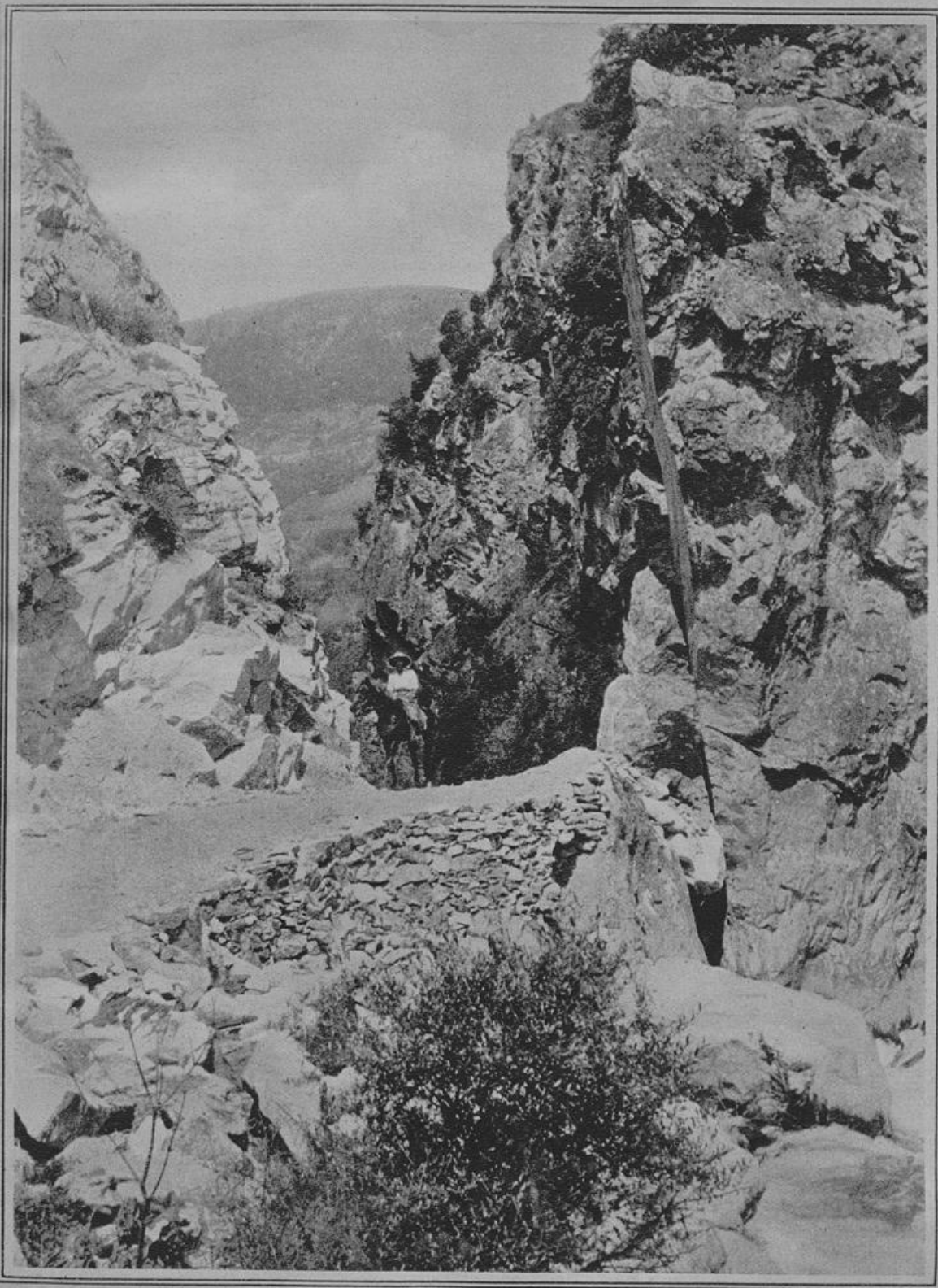
Fast ein Wunder war es zu nennen, daß Oberst von Gerlach auch nach diesem blutigen Kampftage noch so viele seiner Getreuen

um sich sammeln konnte. Das Regiment war im heftigsten Feuer gewesen, hatte sich heldenhaft geschlagen; nun war man abgelöst worden, galt es doch, morgen den verzweifeltsten Angriff zu erneuern. Der Oberst schaute über seine Schar hinweg. Es fiel ihm würgen in die Kehle.

Diese Kindergeichter, die hatten alle schon den Tod und das Elend gesehen, denen hatte der Dämon Krieg die Jugendfreude im Jugendlufte für immer geraubt, und in manchen der treuen blauen Augen stand neben wilder Entschlossenheit das Grauen. Wenige Tage hatten genügt, um aus den von Jugendlufte Begeisterten ernste und schweigsame Männer zu machen, sie alle waren sich ihrer Pflicht ihrer schweren, blutigen Aufgabe voll bewußt. Die Kinder, die weiche linde Mutterhände bisher sorgsam behütet hatten, standen nun, jede für sich allein, auf dem Posten, der schwer und verantwortungsvoll war und alle Kräfte erforderte.

Der Oberst blinnte über die Leute. Er wollte ihnen ein paar warme, herzliche Worte heute zum Jahresfluß sagen, aber die Wortwolken ihm nicht aus der Kehle. Was sollte er zu ihnen reden? Morgen brach ein neues Jahr an, aber nicht wie sonst erwartete man ein frohes neues Jahr; auf schwarzen Fittichen flog der Tod hernieder und nahm das beste und edelste Blut zum Jahresopfer. Ob wohl auch die Leute, die ihn hier mit so ernsten Gesichtern anstarrten, daran dachten? Morgen galt es, den Verzweiflungskampf zu kämpfen





Vom Kriegsschauplatz in Serbien: Blick in eine Schlucht im Gebirge westlich von Üsküb.

und — der morgige Tag brachte wenig Hoffnung auf Sieg. Zu verzweifeltem Sturmangriff mußte vorgegangen werden, und man wußte doch genau, daß die Übermacht eine gewaltige war. Der kommandierende General hatte ihm nicht verschwiegen, daß man morgen viel von ihm und seinem Regiment verlange, daß es aber nötig sei, und daß selbst die Vernichtung des ganzen Regiments für weitere Angriffe der Deutschen von Vorteil sei. Das hieß nichts anderes, als morgen früh den erwachenden Tag sehen und Abschied vom Leben nehmen.

Er zitterte nicht bei dem Gedanken an sich selbst, aber er schauderte zusammen, wenn er das hoffnungsvolle Leben um sich herum

richtete sich auf seinem Lager auf und starrte in die Nacht. Da tönte ein fetter Tritt an sein Ohr, er hörte das Mirrende Aufstoßen eines Degens, und in der Tür stand die hohe Gestalt eines Kürassiers. Der Oberst sprang von dem Lager empor und stand seinem andern gegenüber als Bismard, der ihn mit feinen Augen durchdringend anblickte. Die weiße Uniform, der goldene Kürass und Helm leuchteten durch die Nacht, und um den Ertrichter des Deutschen Reiches floß ein heller Schein. Wie gebannt schaute der Oberst auf die Gestalt, die jetzt regungslos vor ihm stand, die dann aber plötzlich das Schwert aus der Scheide riß und die blitzende Waffe zum Himmel hob.

„Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“



**Verpackung der Weihnachtspakete für die Front im Bezirksverein vom Roten Kreuz in Düsseldorf.** (Fotophot. J. Kemmer)  
Aus dem ganzen Regierungsbezirk sind die Pakete für das Rote Kreuz an diese Sammelstelle eingeliefert worden.

sah. Sie alle, diese Kinder noch, führte er morgen dem Verderben zu. Mühte es wirklich sein? Gab es denn keine Hoffnung?

Mit kurzen Worten entließ er die Leute; es war ihm unmöglich, heute, am Silvesterabend, mehr zu reden. Als er sich dann aber ruhelos auf dem Lager wälzte, da packte es ihn mit solch rasendem Schmerz, mit solch wilder Verzweiflung, daß ihm, dem mutigen, alten Haudegen, zum erstenmal der Mut etwas sank. Wie war es möglich, das Regiment zu retten?

Die Augen fielen ihm zu, er wurde müde und schläfrig und wußte doch genau, er schlief nicht. Mühte genau, daß er im Halbschlummer die Hände faltete und ein leidenschaftliches Gebet zu Gott dem Allmächtigen schickte um Rat und Hilfe. Der Schlummer floß ihn, er

klang die Stimme Bismards mit Festigkeit und Kraft durch den Raum. Wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es den Oberst, er neigte das Haupt, er schämte sich. Als er wieder aufblickte, herrschte tiefe Dunkelheit, die Gestalt des alten Helben war verschwunden.

Da blies man Alarm, da war der Oberst mit seinem Regiment einer der ersten, der im Morgengrauen auf den Feind traf und in kurzem, siegreichem Kampfe den Feind zur Flucht zwang. Als Oberst von Gerlach dann nach beendetem Kampfe wieder zwischen den Seinen stand, als man ihm die höchste Anerkennung zollte, da trat in das alte Soldatenauge ein feuchter Schimmer, und mit bewegter Stimme lönte es aus seinem Munde: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“